

Bildung und Pastoral
Herausgegeben von
Ulrich Feeser-Lichterfeld und Judith Könemann

Band 10

Tim Schlotmann

Vom Trost-spenden zum Trost-finden

Eine praktisch-theologische Untersuchung
zeitgemäßer Seelsorge

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dissertation, Universität Münster 2023

Alle Rechte vorbehalten

© 2025 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Texture background wall / shutterstock

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3392-8

Inhalt

1. Einleitung	9
2. Die Methode der Untersuchung	23
2.1. Die Praxis der Seelsorge als Basis theologischer Erkenntnisse	23
2.2. Begrenzungen. Überblick über den Gedankengang	30
3. Ernstfälle der Praxis der Seelsorge	45
3.1. Seelsorge auf der Intensivstation	45
3.2. Beobachtungen auf der Intensivstation	47
3.3. Seelsorge auf dem Friedhof	68
3.4. Beobachtungen auf dem Friedhof	72
3.5. Konsequenzen eines Kulturwandels	81
3.6. Exkurs: Trost-Erfahrungen in der Musik	86
3.7. Sterben – nicht ohne Trost	104
4. Erfahrungen mit dem Trost	113
4.1. Die Unausweichlichkeit des Trostes	113
4.2. Kennzeichen des Phänomens	115
4.3. Sprachlosigkeit und Schweigen als Trost-Praxis	129
4.4. Leben – nicht ohne Trost	144
5. Grenzen des Begriffs als Grenzen neuer Praxis	149
5.1. Die Grenzen der Trost-Untersuchung	149
5.2. Trost in der Theologie	152
5.2.1. Kann man trösten lernen? Praxisorientierter Zugang ...	153
5.2.2. Die Vielschichtigkeit des Begriffs. Systematisch- theologische Gedanken zum Trost	157
5.2.3. Trost als Lebenshilfe. Biblisch-theologischer Akzent	160
5.2.4. Trösten – nicht ohne Gott. Trösten in der Theologie der Spiritualität	163
5.2.5. Zusammenfassung	165

5.3.	Theorie und Praxis in den Bezugswissenschaften	167
5.3.1.	Von der Seelsorge zur Therapie. Der Trost als Thema der Psychotherapie	167
5.3.2.	„Der Trost der Philosophie“	174
5.3.3.	Entwicklung theologischer Begriffe und theologischer Praktiken	179
5.4.	Exkurs: Kirchliche Sprachverwirrung	186
5.5.	Der Vertröstungs-Vorwurf und sein langer Schatten	191
5.6.	Theologie – nicht ohne Trost	195
6.	Eine andere Theorie der Seelsorge	197
6.1.	Trösten als universales Phänomen	197
6.2.	Trösten als kommunikative Praxis	203
6.3.	Trösten als Phänomen des Alltags	208
6.3.1.	„Das ungelebte Leben“	213
6.3.2.	„Leben ohne Sinn“	227
6.4.	Von der „Alltagsseelsorge“ zur „Pastorale d’engendrement“ ...	235
6.5.	Seelsorge – nicht ohne Trost	246
7.	Trösten als Praxis der Solidarität	251
7.1.	Seelsorge-Praxis – nicht ohne Nähe. Vom Trost-spenden zum Trost-finden	251
7.2.	Exkurs: Worum die Kirche ringt. Rivalisierende Modelle der Pastoral	255
7.3.	Trösten als Praxis der Solidarität. Die Identität seelsorglicher Gemeinschaften	263
7.4.	Rekurs auf den Gott des Trostes. Das theologische Fundament der tröstenden Praxis	264
7.5.	Anfänge. Tröstende Praxis in einer seelsorglichen Kirche	267
7.5.1.	Gesprächskreis für trauernde Eltern	267
7.5.2.	Weihnachten im Oktober	270
7.5.3.	Die Krankenhausseelsorge	273
8.	Erkenntnisse	277
8.1.	Seelsorge als Stil	277

8.2. Trösten. Eine zeitgemäße Praxis der Seelsorge	280
9. Dank	287
10. Literaturverzeichnis	289

1. Einleitung

„Der Schmerz, der aus dem entstanden ist, was wir erlebt haben, wird bleiben. Es ist eine Wunde, die uns über unser ganzes weiteres Leben begleiten wird. Aber in der Gemeinschaft und durch gute Worte haben wir Trost gefunden. Wesentlich war für uns, dass wir unsere Geschichte immer wieder erzählen konnten. Damit ist sie zu einer besonderen Geschichte geworden – in unserem Fall zu einer Geschichte, die uns miteinander und die Himmel und Erde verbindet.“¹

Es gibt Erfahrungen des Trostes. Diese Erfahrungen zu erzählen, das in ihnen aufleuchtende Potenzial seelsorglicher Praxis zu reflektieren und daraus eine zeitgemäße Theorie der Seelsorge zu schreiben, ist die Intention der hier vorgelegten Untersuchung. Denn mehr von einer Erfahrung als von einem Begriff ausgehend, wurde die Methode entwickelt. Nicht die Überzeugung, einen geläufigen und doch vielschichtigen Begriff durch eine zeitgemäße theologische Definition retten zu wollen, sondern eine Ahnung von der notwendigen Ausdifferenzierung der Praxis, die er beschreibt und benennt, hat den Weg gewiesen. Dabei war der Weg über die Praxis ein Umweg. Dieser Umweg war unumgänglich, denn auf den ausgetretenen wie auf den ungewohnten Pfaden der Seelsorge liegen die potenziell relevanten Erkenntnisse, die angesichts ungebrochen relevanter Anlässe seelsorglichen Handelns sichtbar gemacht werden sollen. Die Untersuchung ist parallel zur praktischen Tätigkeit des Verfassers in unterschiedlichen seelsorglichen Handlungsfeldern entstanden und von den nach Möglichkeit konkret beschriebenen Erfahrungen her haben sich nicht nur die Methode, sondern auch die Ergebnisse ergeben und verändert. Am Anfang dieser Untersuchung steht ein „pastorales Experiment“, wie es der damalige Leiter der Hauptabteilung Seelsorge-Personal im Bischöflichen Generalvikariat Münster nannte. Ein junger Theologe – ohne Ausbildung und ohne langjährige Erfahrung – wurde auf eigenen Wunsch und auf Initiative des dortigen leitenden Pfarrers in der Krankenhauseselsorge eingesetzt. Dass es sich bei diesem Krankenhaus um das Universitätsklinikum Münster (UKM) handelte, verdient Erwähnung, weil dessen Größe und die Komplexität medizinischer Leistungen sich sowohl auf die Praxis eines unerfahrenen Seelsorgers als auch auf die wis-

¹ Zitat eines Elternpaares. Die Geschichte der Eltern und ihres Sohnes wird im weiteren Verlauf der Untersuchung erzählt werden. Sie bildet die Grundlage der hier vorgelegten Untersuchung über den Trost

senschaftliche Reflexion in der Praktischen Theologie auswirken sollten. Die Intensität des Existenziellen hat dazu geführt, dass der zentrale Gegenstand der Untersuchung, der Trost, ständiger Begleiter und ständige Herausforderung, aber auch drohende Überforderung für den Verfasser, die Praxis und den wissenschaftlichen Anspruch darstellen sollte.

Die Arbeit ist nicht nur parallel zum Dienst des Verfassers in der Klinik entstanden, sondern auch parallel zu daran anschließenden praktischen Erfahrungen in drei unterschiedlichen Kirchengemeinden in zwei Diözesen (Münster und Köln). Sie ist zudem parallel zu einer Ausbildung entstanden. Die Ausbildung zum Pastoralreferenten schloss sich in diesem Fall an das Diplom-Studium der Katholischen Theologie und die experimentelle Phase der Krankenhausseelsorge an. Von 2016 bis 2018 war das Wirkungsfeld die Pfarrei St. Lamberti in Coesfeld im Bistum Münster, von 2018 bis 2020 der Seelsorgebereich Unter- und Oberbilk, Friedrichstadt und Eller-West im Stadtdekanat Düsseldorf. Im August 2020 erfolgte wiederum der Wechsel in den Kirchengemeindeverbund Am Heumarer Dreieck im Stadtdekanat Köln. Vier Dienststellen, wie sie in mancherlei Hinsicht unterschiedlicher nicht sein konnten, haben eine Sensibilität für Realitäten der Seelsorge in der von Krisen gezeichneten und um Identität, Einfluss und Relevanz² ringenden katholischen Kirche hierzulande entstehen und wachsen lassen. Ohne dies vorwegzunehmen, ist es insbesondere die Diskrepanz zwischen den Selbstverständnissen und den Prioritäten sowie den konkreten Praktiken und auch der Reflexion darauf, insbesondere zwischen der Klinikseelsorge, die zur sogenannten Kategorialen Seelsorge zählt, und der Pfarrseelsorge, die zur sogenannten Territorialen Seelsorge zählt, die im Rahmen der Untersuchung immer wieder als ein weit über den Rahmen dieser Untersuchung hinausgehendes Desiderat für die Forschung erkannt wurde. Dass es Unterschiede zwischen den kirchlichen Handlungsfeldern gibt, ist mit Blick auf die Struktur, die konkreten Aufgaben und Herausforderungen direkt ersichtlich. Doch die persönliche Erfahrung der kurz aufeinanderfolgenden di-

² Die Frage nach dem Relevanzverlust von Theologie und Kirche taucht im Folgenden implizit und explizit auf. Sie wird dort aufgegriffen, wo ein offenkundiger Bedeutungsverlust der Kirche und ein Verlust der Aufmerksamkeit für theologische Deutungen seelsorgerelevanter individueller Erfahrungen sichtbare Konsequenzen für Praktiker*innen zeitigen. Der Verfasser schließt aus den eigenen Erfahrungen heraus an die Analyse in LOFFELD, Jan; *Der nicht notwendige Gott. Die Erlösungsdimension als Krise und Kairos inmitten seines säkularen Relevanzverlustes*, Würzburg 2020 an.

rekten Innenansichten ließ konkrete Unterschiede als Gegenstände einer unbedingt zu vertiefenden Analyse zur Situation der Seelsorge überhaupt aufscheinen. Im Raum steht die Frage, ob es hierzulande ein gemeinsames und verbindliches, die kirchliche Identität prägendes Verständnis von Seelsorge gibt und wie dies zu beschreiben wäre.³

„Dient es der Seelsorge?“

Eine kleine Beobachtung: Die Dienstbesprechung des Seelsorge-Teams im Klinikum hatte zumeist etwa fünf bis sieben Tagesordnungspunkte, die Dienstbesprechung des Seelsorge-Teams in der Pfarrei arbeitete hingegen eine Tagesordnung von mindestens 15, manchmal bis zum 30 Themenfeldern ab. In beiden Fällen dauerten die Dienstbesprechungen jeweils etwa zwei Stunden. Was nach entweder banalen oder aber ganz selbstverständlichen, rein strukturbedingten Unterschieden klingt, soll hier benannt werden, weil mit der Vielfalt der Themen eine Priorität der Nichtpriorisierung zum Ausdruck kommt. Territoriale Pastoral sucht in unserer Zeit und in unseren Regionen und Diözesen verstärkt die Vielfalt der Themen und Fragen – und auch der Praktiken. Dahinter steht wahrscheinlich die Intention, die Vielfalt der Lebenswirklichkeiten des Territoriums zu erreichen und den Menschen auf die je eigenen Bedürfnisse angepasste Angebote zu machen. Dass dies aber vielerorts zu einer Diskrepanz führt, die Frusterfahrungen auslöst und verstetigt, kann nicht übersehen werden. Obwohl die Pfarrgemeinde ein so breites Angebot aufrichtet und obwohl sie sich in so vielen Lebensbereichen auszukennen und einzubringen schafft, werden (immer noch) so viele Menschen nicht angesprochen. Gleichzeitig wird sich selbst kaum Zeit eingeräumt, Fragen, Praktiken und vor allem Lebenserfahrungen, die im seelsorglichen Alltag beschrieben wurden, einmal tiefer zu reflektieren. Es hat schlicht niemand die Zeit dafür.

Ganz anders die Erfahrung im Klinik-Seelsorgeteam⁴: eine intensive, auch zeitlich kaum begrenzte Auseinandersetzung mit den

³ Vgl. die noch immer vergleichsweise aktuelle Auseinandersetzung darüber etwa in: Zeitschrift für Pastoraltheologie, Bd. 41 Nr. 2 (2021), Suche nach Seelsorge.

⁴ Als Besonderheit muss sicher benannt werden, dass während der Tätigkeit des Verfassers zwischen Mai 2013 und Juli 2016 immer mindestens sieben Seelsorger*innen mit unterschiedlichen Stellenanteilen dem Team der Klinikseelsorge angehörten. Ein so großes Team für die Seelsorge im Krankenhaus stellt damit eine Besonderheit dar, die

konkreten, allzu-menschlichen Anfragen und mit den Schicksalen war ein wesentlicher Bestandteil eines Selbstverständnisses, das wiederum beständiger Reflexion unterworfen wurde – nicht im Sinne wiederholter Selbstvergewisserung, sondern im Sinne einer biografiesensiblen Seelsorge im Alltag⁵ und unter der Maßgabe einer tatsächlichen Leidenschaft, eines „brennenden Interesses am Alltag der Menschen“⁶. Dass dieser Alltag der Menschen im Klinikum unterbrochen, verändert und grundlegend in Frage gestellt wird, hat umso mehr dazu geführt, ihn zum Thema für die Seelsorge zu machen. Unter Wahrung der unverrückbaren Prinzipien von Diskretion und Schweigepflicht wurden im Dienstgespräch unter den Seelsorger*innen des Klinikums Lebensgeschichten erzählt, es wurde um die Anschlussfähigkeit individueller Erfahrungen an die Narrative des christlichen Glaubens gerungen, es wurde menschliches Schicksal⁷ im Licht des Evangeliums betrachtet und es wurde auch geweint. Auf jeden Fall wurde es immer wieder existenziell. Immer wieder rückte angesichts konzeptioneller Entscheidungen und struktureller Veränderungen die zentrale Frage in den Mittelpunkt: „Dient es der Seelsorge?“ Das bedeutet: Dienen unsere Methoden und Herangehensweisen, unsere Schwerpunkte und unsere Angebote der Sorge um die Seelen der Menschen, denen wir hier begegnen? Erst wenn im Konsens und nach reiflicher Beratung kommunikativ sichergestellt wurde, dass eine Initiative tatsächlich der Seelsorge dient, also die Menschen im Krankenhaus davon in guter Weise und sichtbar profitieren, wurde die Veränderung wirklich umgesetzt. Diese Frage „Dient es der Seelsorge?“ hat alle Bereiche und die kirchlichen Grundvollzüge der Martyria, der Leiturgia, der Diakonia und der Koinonia durchdrungen. Eine prägende Erfahrung, wie sie sich sowohl für den seelsorglichen Praktiker als auch für den praktischen Theologen auf dessen Selbstverständnis und auf dessen Prioritätensetzung auswirken musste. Dass diese Frage und mit ihr die Seelsorge und die Reflexion darauf durch die hier vorgelegte Untersuchung weiter verstärkt ins Blickfeld gerückt werden, ist die berechnete

sich in diesem Fall durch die Größe und Komplexität des Klinikums, aber auch durch eine inhaltlich konzeptionell ausgerichtete Personalplanung durch den leitenden Pfarrer und die Hauptabteilung Seelsorge-Personal ergeben hat.

⁵ Vgl. HAUSCHILDT, Eberhard; Alltagsseelsorge, Göttingen 1996.

⁶ THEOBALD, Christoph; Hören, wer ich sein kann, Ostfildern 2018, S. 187–198.

⁷ Vgl. PEITZMANN, Stefan; ...damit es nicht nur Schicksal ist. Hermeneutiken des Unverfügbaren im Spiegel theologischen Denkens, Münster 2012.

Hoffnung des Verfassers, die nicht zuletzt durch kirchenamtliche Bekenntnisse genährt wird.⁸

Die Lebensgeschichten der Menschen

Die Frage, wie Menschen mit möglichst attraktiven und ästhetisch anspruchsvollen Angeboten erreicht werden könnten, wie man die eigenen Angebote so gestalten könnte, dass man angesichts wachsenden Konkurrenzdrucks in einer Gesellschaft der ausdifferenzierten Angebote, darunter auch unzähliger Sinn-Angebote, bestehen kann, geriet im Lebens- und Wirkungsfeld der Klinikseelsorge in den Hintergrund. Nicht dass nicht auch hier sichtbar würde, dass Menschen ihre Fragen immer weniger an Frauen und Männer der Kirche richten. Auch im Krankenhaus (und in anderen Feldern der kategorialen Seelsorge) wird deutlich, dass die Bindungskraft der verfassten Kirche, ihrer Repräsentant*innen und ihrer Riten abnimmt. Zugleich aber werden neue Wirkungs- Handlungs- und Erkundungsfelder erschlossen, weil etwa beim Ausbau der Palliativmedizin die Spiritualität überhaupt und im Sinne ganzheitlicher Ansätze medizinischer Versorgung die Spiritual Care als konkretes Angebot auftauchen und die Seelsorge in Theorie und Praxis herausfordern. Beachtlich ist dabei die große Offenheit anderer Disziplinen für einen Beitrag theologischer Praktiker*innen.⁹

Ungeachtet einer ungewissen Zukunft dieser laufenden Entwicklungen kann eines als sichtbarer Unterschied von kategorialer und territorialer Praxis-Erfahrung beschrieben werden: In der Klinikseelsorge ist die Verortung der eigenen Praxis im säkular geprägten Umfeld längst eine unumkehrbare Realität, die überhaupt nicht negiert oder marginalisiert werden kann. Vielerorts werden das Überschreiten der Grenzen binnenkirchlicher Fixierung, der multiprofessionelle Austausch und die Befreiung von kirchenorganisatorischen Notwendigkeiten im Gegenteil als Bereicherung erfahren – persönlich und strukturell. Mit den Erfahrungen einer Seelsorge-Praxis, die immer wieder neue Menschen und neue Lebenserfahrungen kennenlernt, wächst auch die Gemeinschaft derer, die ihre

⁸ Vgl. Zeitschrift für Pastoraltheologie, Bd. 41 Nr. 2 (2021), Suche nach Seelsorge und die deutschen Bischöfe; In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche. Wort der deutschen Bischöfe zur Seelsorge, 8. März 2022.

⁹ Vgl. ROSER, Traugott; Spiritual Care. Der Beitrag von Seelsorge zum Gesundheitswesen, 2. Aufl., Stuttgart 2017.

Praxis aus dem christlichen Glauben heraus gestalten, erkennbar an ihren Aufgaben.

Wer in einem derart spezifischen Arbeitsfeld als kirchlicher Mitarbeiter sozialisiert wird, kann in der Reflexion und in der Reaktion darauf nicht anders als Prioritäten dort zu setzen, wo es um die Lebensgeschichten der Menschen geht, deren religiöse Sozialisation eine wesentliche oder eben eine ganz unwesentliche Rolle spielt. Wer die Chance erhält, auch den eigenen Glauben und die eigene Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft vor dem Hintergrund intensiver Auseinandersetzung mit den facettenreichen Lebensgeschichten von offenherzigen und freimütigen Menschen zu hinterfragen, wird dadurch mehr geprägt als dies womöglich im Bereich praktisch-theologischer Ausbildungen schon zur Kenntnis genommen wird. Durch die unmittelbare und zuweilen auch ungeschönte Konfrontation mit den Lebens- und den Sterbensgeschichten von Menschen wächst das Interesse, von diesen Geschichten her Seelsorge zu entwickeln und Theologie zu betreiben. An dieser Stelle entsteht aber auch ein Unbehagen: Müsste nicht viel mehr geschehen, damit im Kontext der Praxis der Seelsorge Erzählräume entstehen? Müsste nicht das „brennende Interesse am Alltag der Menschen“¹⁰ viel stärker die seelsorgliche Praxis prägen? Ist es nicht eine schmerzhaft Erfahrung, wie sie dramatischer nicht sein könnte, wenn die Kirche und ihre Akteur*innen genau dort den Anschluss verlieren, wo es einerseits um die Lebensgeschichten und andererseits um das Zeugnis der Hoffnung über alle Dunkelheit hinaus geht?¹¹ Wenn die Menschen im Krankenhaus und im Angesicht des Sterbefalls nicht mehr die Begleitung von Seelsorger*innen suchen, weil sie von ihnen vielleicht nichts mehr erwarten, ist das zumindest ein Thema, wenn nicht gar ein unbedingt zu vernehmendes Signal für die Seelsorge. Nicht weil die Menschen für die Kirche, ihre Anliegen und ihre Angebote wiedergewonnen werden müssten, sondern um der Menschen selbst willen, denen die Kirche absichtslos, liebevoll und brennend interessiert begegnen sollte, wie Jesus selbst es nachweislich vorgelebt und damit überhaupt die Praxis begründet hat, um die es geht.

¹⁰ THEOBALD, Hören, wer ich sein kann.

¹¹ Vgl. <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/jeder-dritte-2020-verstorbene-katholik-wollte-kein-katholisches-begraebnis>, abgerufen am: 27.01.2022.

Seelsorge – „Herz der Kirche“

Dass Erfahrungen der Seelsorge in einem Universitätsklinikum am Anfang dieser Untersuchung stehen, hat sich als hilfreicher Glücksfall für die Methodik erwiesen. Von den außergewöhnlichen, den Alltag unterbrechenden und ihn prägenden Erfahrungen sowie vom Lebens- und auch Glaubenszeugnis überzeugender Praktiker*innen hat sich das Fundament entwickelt, das es ermöglichte, gegen alle Resignation und allen berechtigten Zweifel an der Evidenz einer Untersuchung, die ihre Ergebnisse aus einer spezifischen kirchlichen Praxis generiert, anzugehen. Im einleitenden ersten Kapitel wird ausführlich dargestellt werden, dass die Entstehungsorte der Untersuchung wesentlichen Anteil daran haben, dass hier nicht nur ein traditionsreicher und schillernder, zugleich abstrakt gewordener Begriff systematisch reflektiert wird, sondern konkrete Erfahrungen von Menschen, insbesondere Menschen im Krankenhaus, die Untersuchung zu ihren Ergebnissen geführt haben.

Von Anfang an war es die Überzeugung, nicht ohne den Grundimpuls einer Besinnung auf die Seelsorge als zentraler Praxis für Christ*innen auszukommen. Nichts hätte aktueller sein können. Dass im Verlaufe der Untersuchung globale Krisen dazu beigetragen haben, dass Sorge um die Seelen an Relevanz und an Notwendigkeit gewinnt, war nicht abzusehen.¹² Sicher aber ist es der Anspruch der vorgelegten Untersuchung, dazu beizutragen, dass Seelsorge im Zentrum steht, dass kirchliche Akteur*innen gerade jetzt nicht müde werden, Seelsorge erkennbar und erfahrbar werden zu lassen. Man müsste sich also die Zeit nehmen, zu erklären, warum kirchliche Akteur*innen sich Zeit für einzelne Menschen nehmen müssen.

Zu den Praktiken, die zu beobachten sind, um das Große und das Weiterführende der Seelsorge zu entdecken, gehören auch Praktiken, die nicht in erster Linie und unbedingt kirchliche Praktiken sein müssen, zugleich – und das ist vielleicht überraschend – gehören dazu aber auch Praktiken der Kirche und ihrer Praktiker*innen, die gemeinhin als antiquiert und überholt gelten. Zur grundlegenden Beschreibung von Seelsorge im Sinne einer zeitgemäßen Reflexion einer zeitgemäßen Praxis gehören Zeugnisse von Menschen, die der

¹² Eine kritische Bestandsaufnahme zu dieser Frage, gerade im Angesicht der Erfahrungen und Herausforderungen der Corona-Pandemie liefert HASLINGER, Herbert; „Nachgehen in die äußersten Verlorenheiten.“ Pastoral in Zeiten von Corona, in: Theologie und Glaube 110 (2020), S. 321–331.

Wirklichkeit zum Trotz (wieder) ins Leben gefunden haben. Solche Erfahrungen, so die hier dargelegte Überzeugung, sind Präsenzweisen des Evangeliums in der Gegenwart. Sie zu bezeugen und auch ihnen nachzugehen, ist eine wichtige Aufgabe der Praktischen Theologie und der theologischen Praxis.

Eine andere Praxis der Seelsorge

In dieser Zeit kommt mit Christoph Theobald und vor allem mit Reinhard Feiter und Hadwig Müller als seinen Rezipienten im deutschsprachigen Raum die Bestimmung eines Stils in den Blick, der genau genommen weit über denkbare konzeptionelle Reformen hinausreicht.¹³ Es geht nicht um kirchliche Strukturreformen, die den Rahmen gemeindlicher oder kategorial-seelsorglicher Praxis verändern. Es geht auch nicht um eine Professionalisierung seelsorglicher Praxis, etwa durch Qualitätsmanagement, Evaluation oder umfassende Rezeption pastoralpsychologischer Erkenntnisse der Gegenwart. Es geht um eine neuartige Erfahrung der Begegnung mit dem Evangelium, die vor allem seelsorgliche Praxis prägen kann. Ein sensibler Blick auf die Begegnungen Jesu mit den je individuell anders disponierten Menschen gibt zu erkennen, welche Potenziale für die heutige Seelsorge in jeder einzelnen Begegnung liegen. Wie Jesus von Nazareth seelsorglich handelt, indem er nicht schon weiß, was die Menschen brauchen und indem er Gott nicht in die Ereignisse hineinträgt, weil der Gott, den er „Abba“ nennt, in diesen Ereignissen schon gegenwärtig ist, wie sehr diese Praxis als Grundlage einer anderen Praxis für die Seelsorge dient, das soll an einer nur vermeintlich kleinen sprachlichen Veränderung sichtbar werden: Seelsorger*innen spenden nicht Trost, sie begleiten allenfalls Menschen, die Trost finden (können). Wenn sie sich in dieser Hinsicht zu beschränken lernen, legen sie damit den Grundstein für eine grundlegend veränderte Identität seelsorglicher Praxis. Es ist beachtlich, dass sich der hier benannte und in dieser Untersuchung beschriebene Paradigmenwechsel der Praxis gerade am Gegenstand der vorgelegten Arbeit darstellen lässt. Was es zu bedeuten hat, wenn Trost nicht mehr gespendet wird, aber Menschen ihn finden können, soll in dieser Untersuchung detailliert beschrieben werden.

¹³ THEOBALD, Christoph; Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa, Freiburg im Breisgau 2018.

Hinter die Fassaden schauen

Der so umfangreich (theologisch) durchgearbeitete Begriff des Trostes wie auch die Praxis des Tröstens regen zur Konkretisierung eines seelsorglichen Stils nicht nur an, sondern sie führen genau darauf zu.

Seinen Anfang nimmt die Entwicklung in dieser Untersuchung also bei den Ernstfällen der Seelsorge. Dort, wo die Frage nach der Relevanz der Institution Kirche¹⁴ in den Hintergrund gerät, werden auch keine Fragen nach Prioritäten oder Posterioritäten der Pastoral gestellt. Da geht es um eine zeitgemäße Praxis, die als Praxis des Evangeliums tatsächlich antwortende Praxis ist.¹⁵

Notwendig ist dazu die Anerkennung der unbedingten Freiheit derer, denen die Praxis des Evangeliums dienen möchte. Anerkennung von Freiheit gelingt aber nur dann, wenn die radikale Individualität menschlicher Biographien – gerade vor dem Hintergrund der Brüche und ihrer Folgen – zum Maßstab der Praxis erhoben wird. Wenn die individuellen Biographien Maßstab der seelsorglichen oder auch der kirchlichen Praxis werden, dann werden seelsorgliche Ereignisse vor allem Erzählereignisse und seelsorgliche Orte werden Orte, an denen erzählt wird, ohne Grenzen und Schranken, bestenfalls sogar ohne zeitliche Beschränkungen. Es wird mit der zunächst mal unsichtbaren Brüchigkeit gerechnet, vor allem aber soll von durch das Schicksal im Leben gebrochenen Menschen ausgehend entwickelt werden, wie sie begleitet werden könnten. Das ist nicht nur die jesuanische Perspektive, es ist auch eine Perspektive, die davon Abstand nimmt, seelsorgliche Praxis immer gegenüber therapeutischer Praxis als nachrangig zu betrachten. Gewiss hat auch dieser – sicher nicht ganz unberechtigte Affekt – dazu beigetragen, dass kirchliche Praxis sich von bestimmten Feldern zurückgezogen und es sich auf anderen Feldern gemütlich gemacht hat. Wenn auch über die Konsequenzen der für ihn charakteristischen Adaption der Psychoanalyse gestritten werden kann, bleibt die grundlegende Analyse Eugen Drewermanns evident, grundsätzlich mehr Wert auf seelsorgliche Tiefenbohrungen legen zu müssen. Eine solche gesteigerte Leidenschaft, die Lebensgeschichten und auch die Probleme der Menschen wirklich kennenzulernen, müsste geradezu der Stachel im

¹⁴ Vgl. LOFFELD, Der nicht notwendige Gott.

¹⁵ Vgl. FEITER, Reinhard; Antwortendes Handeln. Praktische Theologie als kontextuelle Theologie (Theologie und Praxis 14), Münster 2002.

Fleisch aller Institutionen werden, die sich einer Praxis des Evangeliums verschrieben haben.

Es gilt, „hinter der Maske des Zynismus das verletzte Gefühl, hinter der scheinbaren Gleichgültigkeit die Enttäuschung, hinter dem Hass die zerbrochene Liebe, hinter der zornigen Eifersucht die eigenen eingeklemmten Wünsche – kurz: hinter allen Symptomen die wahren Ursachen in ihrer Menschlichkeit wiederzuentdecken und freizusetzen. Nur indem ein Mensch sich bis in die Tiefe hinein ohne Vorbedingung bejaht und akzeptiert fühlt, wird er sich selber so tief akzeptieren können, dass er den anderen an seiner Seite nicht länger zu verneinen braucht, um sich selbst zu bestätigen.“¹⁶

Methode und Aufbau dieser Untersuchung

Die Forschungsfrage also war: Wie muss von der Praxis der Seelsorge ausgehend, die Theorie einer Praxis des Tröstens so beschrieben werden, dass die Praxis zeitgemäß ist? Diese Grundfrage selbst hat sich erst im Fortgang der Untersuchung ergeben. Und alle Hypothesen der Theologie haben sich in der Dynamik des Fortgangs in Frage stellen lassen. Es muss also mit Nachdruck herausgestellt werden, dass die im ersten Kapitel beschriebene Methodik im Hinblick auf das Forschungsfeld gleichermaßen eine Erkenntnis ist: Über den Trost und das Trösten lassen sich dort Erkenntnisse generieren, wo Trost auftaucht. Das bedeutet: Trost spielt dort eine Rolle, wo er gesucht und gefunden wird und wo er einmal gefunden wurde, dass er in der Reflexion darauf beschrieben werden kann. Was auf den ersten Blick nach einer sprachlichen Feinheit oder einer Nuance der Trost-Forschung aussieht, ist als eine zentrale Erkenntnis dieser Untersuchung den folgenden Ausführungen voranzustellen: „Trösten [...] geht über in das Trost-finden[...] oder Trost findet nicht statt.“¹⁷ Bereits die selbstverständliche Rede vom Trost-spenden gibt den Blick auf ein Dilemma und auf eine inhaltlich verengte und damit für die Praxis folgenreiche Definition frei. Trost als Spende ist unterkomplex bestimmt, weil Spenden eine Über- und Unterordnung voraussetzen bzw. erzeugen, ein ungleiches Verhältnis zwischen Spender und Empfänger, eine zudem funktionalistische Vorstellung

¹⁶ DREWERMANN, Eugen; Glauben in Freiheit oder Tiefenpsychologie und Dogmatik. Dogma, Angst und Symbolismus, Düsseldorf 1993, S. 238.

¹⁷ FEITER, Reinhard; Trösten – oder: die Kunst, nicht trösten können zu wollen, in: Pastoraltheologische Informationen 26 (2006), S. 149–160, hier: S. 159.

vom Ereignis, um das es geht. Nicht nur die defizitäre Bestimmung der Praxis wird in dieser Untersuchung herausgearbeitet werden, weil es um eine zeitgemäße Seelsorge in einer besonderen Zeit für die Seelsorge als Teil kirchlicher Praxis geht. Trost-spenden, das ist auch eine unbedingt zu beschreibende Überforderung der Inhalte. Über die Frage nämlich, was tröstet und womit getröstet werden kann, muss immer neu und unter Rücksichtnahme auf die radikale Individualität der Phänomene stets neu gesprochen werden. Dass überhaupt gesprochen wird, im Sinne komplexer Auseinandersetzung mit Erfahrungen des Trostes, das also ist die Methode und auch die Formulierung eines Anspruchs für die Seelsorge.

Die Begriffsgeschichte ist immer wieder und aus unterschiedlichen Perspektiven beschrieben worden.¹⁸ Sie wird auch in dieser Untersuchung berücksichtigt, jedoch exemplarisch und im Rahmen einer eher abstrakten Übersicht zur Orientierung. Nach einer einführnden Erörterung des methodischen Rahmens und einigen notwendigen Prämissen wird zu Beginn der Untersuchung eine konkrete Erfahrung entfaltet. Es handelt sich dabei um eine Erfahrung, die der Verfasser miterleben und begleiten durfte. Dass es sich um eine tragische Erfahrung handelt, die von Scheitern, von Mangel an Zuwendung und existenziellen Zweifeln erzählt, darf dabei durchaus im theologischen Sinn als Analogie zur biblischen Trost-Erzählung schlechthin, dem Buch Hiob, angesehen werden. Hiobs Erfahrungen sind und bleiben stilbildend. Zugleich wird aber mit Blick auf das Beispiel der Krankenhausseelsorge in Münster deutlich gemacht werden, dass in den Zwischenräumen der Erfahrungen des Misslingens vielleicht noch Möglichkeiten geblieben sind, die von Hoffnung zeugen, wenn sie denn entdeckt werden.

Das Potenzial des Christlichen

So wird die Untersuchung auch mit Erfahrungen des Gelingens abgeschlossen werden. Mit Blick auf eine Theorie der Praxis soll dargestellt werden, dass es zeitgemäße Praktiken gibt, die immer neuen

¹⁸ Vgl. nur als zwei Beispiele, die in dieser Untersuchung vorgestellt werden LANGHORST, Georg; Trösten lernen. Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess, Ostfildern 2000 und PLATTIG, Michael; Trost – Praktisch-theologische Überlegungen, in: PLATTIG, Michael/STOLINA, Ralf (Hg.); TrostErkundungen. Philosophische, psychologische und theologische Überlegungen, Ostfildern 2012.

Anlass geben, sie zu reflektieren und sie als Basis von Seelsorgetheorien zu nutzen. Trost ist in diesen Erfahrungen als Existenzial individueller Existenz und auch als besonderes Potenzial von Gemeinschaften dargestellt. Insbesondere christliche Gemeinschaften dürfen unter Einbeziehung ihres konstitutiven Fundaments als besonders sensible Gemeinschaften formiert werden. Diese existenziale Bestimmung einer alltags- und biografiesensiblen Seelsorge als Grundlage aller Aktivität markiert nicht zuletzt einen Anspruch, den das Zweite Vatikanische Konzil an prominenten Stellen in Erinnerung gerufen hat (*Gaudium et Spes* 1, *Lumen Gentium* 30ff., *Apostolicam actuositatem* 8). Das „brennende Interesse“ und eine daraus resultierende und darin verankerte zuhörende Seelsorge ist die Zielformulierung, die in dieser Untersuchung so beschrieben sein soll, dass es sich nicht um eine Utopie handelt. Es müssten Lebensgeschichten erzählt werden können, wenn seelsorgliche Praxis als tröstende Praxis wirksam gemacht werden soll. Von den Lebensgeschichten her ergibt sich die Praxis. Die Praktiken sind auch schon da. Es wird gehört und geschwiegen, erzählt und gebetet. Vor allem wird nicht beurteilt und gewertet, wird Lebenserzählung zugleich nicht kategorisiert oder dem Rahmen von einzig mit Tradition zu begründenden Konventionen unterworfen. Seelsorgliche Praxis bricht auf, um individuellen Lebensgeschichten zu begegnen¹⁹, weil von der Reflexion auf die Praxis des Tröstens zu erlernen ist, dass nur in der je anderen, je individuell bestimmten Begegnung der Geist wirkt, der Ereignisse der Begegnung zu Ereignissen seelsorglicher Begegnung werden lassen kann. Diese Ereignisse zu ermöglichen, weil die Solidarität über formale und strukturelle, über konzeptionelle Solidarität hinausreicht, ist das Gebot der Stunde für die Praxis der Seelsorge.

Dort, wo dies schon verwirklicht ist, wird diese Untersuchung in ihrem Fazit ansetzen. Damit wäre also auch die Struktur, die dorthin führt, beschrieben: Aus einer konkreten Erfahrung werden Erkenntnisse und Desiderate der Trost-Forschung herausgearbeitet werden. Von dieser ausgehend, wird das Phänomen Trost untersucht – praktisch und im zweiten Schritt dann auch systematisch-theologisch. Aus der systematisch-theologischen Forschung ergibt sich eine spezifische Identität einer explizit theologischen Herangehensweise

¹⁹ Vgl. SANDER, Hans-Joachim; Die Kirche lernt erst in der Krise den Lebensraum des Menschen kennen, *katholisch.de*, in: <https://www.katholisch.de/artikel/25063-die-kirche-lernt-erst-in-der-krise-den-lebensraum-des-menschen-kennen> (abgerufen am: 22.01.2022).

an den Begriff und an die Praxis. Es folgen eine sensible Abgrenzung gegenüber therapeutischen Praktiken und eine wiederum durch zwei Alltags-Phänomene – das ungelebte Leben und Sinn-loses Leben – angeregte Praxis-Beschreibung. Diese Beschreibung führt schließlich auf das Ergebnis zu: die ‚pastorale d’engendrement‘ als zeitgemäßer Zugang zum Leben der Menschen und einer darauf antwortenden Seelsorge-Praxis – von diesem unbedingt zu durchdringenden Zugang her wird eine Praxis des Tröstens entwickelt. Dass sie zeitgemäß ist und bleibt, kann einzig und allein in den Erfahrungen, die Menschen sammeln, in Krankenhäusern und auf Friedhöfen, aber nicht nur dort, sichergestellt werden.

2. Die Methode der Untersuchung

2.1. Die Praxis der Seelsorge als Basis theologischer Erkenntnisse

„Jede Theologie basiert auf den persönlichen Erfahrungen des Menschen, der diese Theologie betreibt, auf der eigenen Geschichte mit anderen Menschen, mit dem Glauben und mit der Kirche.“²⁰ Auf diese Weise lässt sich auch die vorliegende Untersuchung zuallererst bestimmen: Es ist eine „radikal (,wurzelnhaft‘) erfahrungsorientierte Theologie“²¹. Dabei steht am Anfang die Hypothese, dass ein Begriff mit einer beachtlichen theologischen Tradition in den potenziellen Erfahrungsräumen der Theologie derart abstrakt geworden ist, dass zwischen einer begrifflichen Theorie und einer theologischen Praxis, also: einer Seelsorge-Praxis, eine Lücke klafft. Dass der Begriff Trost viele denkbare und mögliche Praktiken und höchst unterschiedliche subjektive Zuschreibungen umfasst, dass am Ende eine vernehmbare Zurückhaltung entstanden ist, Theorie und Praxis weiter fortzuschreiben, das erzeugte beim Verfasser zeitweilig ernsthafte Beunruhigung. Der Blick auf seelsorgliche Praktiken der Gegenwart lässt die Vermutung zu, dass vom Trost zwar an vielen Orten und zu unterschiedlichsten Zeiten die Rede ist, diese Rede und die Reflexion auf die Praxis aber allzu oft unterbestimmt bleiben. Die Unterbestimmtheit des Begriffs sowie der Reflexion führt nicht nur zu einer Unklarheit in der Theorie, sondern sie nährt auch den Verdacht, dass letztlich weniger professionell – oder besser gesagt: weniger wirksam und heilsam getröstet wird.

Im Zuge einer Predigtreihe zur Österlichen Bußzeit im Jahr 2013 galt es für den Verfasser erstmalig den Begriff des Trostes zu konkretisieren. Die Orte, an denen die Predigt seinerzeit gehalten werden sollte, waren dabei durchaus von Bedeutung: Es handelte sich um die Kirche und die beiden Kapellen der katholischen Klinikseelsorge am Universitätsklinikum Münster (UKM). Dass eine Predigt über den Trost an diesen Orten nicht abstrakt bleiben durfte, lag auf der Hand. Zurückblickend aber steht heute eine entscheidende Erkenntnis, die retrospektiv nicht allzu sehr überrascht: Es war nicht mehr als der

²⁰ SCHÜSSLER, Michael; Selig die Straßenkinder. Perspektiven systemtheoretischer Sozialpastoral, Ostfildern 2006, S. 67.

²¹ KARRER, Leo; Erfahrung als Prinzip der Praktischen Theologie, in: HASLINGER, Herbert; Handbuch Praktische Theologie I, Grundlegungen, Mainz 1999, S. 199–219, hier: S. 209.

Parforceritt durch eine Begriffsgeschichte und schließlich eine vage Andeutung, dass Seelsorge nicht ohne Trost zu denken sei.²² Erst die in den Jahren danach folgende intensive Begegnung mit Situationen im Leben von Menschen, in denen es tatsächlich danach aussah, als gäbe es hier und jetzt keinen Trost mehr, hat das Denken wirklich verändert und erstmalig ermöglicht, sich einen Begriff von der Praxis zu machen, um die es gehen soll. Es ist eine Praxis, die nichts von ihrer existenziellen Bedeutung eingebüßt hat und die zugleich die christliche Gemeinschaft in ihrer Identität berührt.

Es folgten Erfahrungen der Grenzen des Tröstens im Dienst der Krankenhauseelsorge. Es waren gleichermaßen anrührende wie erhellende Erfahrungen, geistige und geistliche Ereignisse, Seelsorge-Praxis im Sprechen und im Schweigen. Es waren Erfahrungen, die den Eindruck gelungener Begegnungen und erlebten Trostes vermittelten – und auch Erfahrungen des Mangels, der unzureichenden Optionen für die Seelsorge und der Ungewissheit, ob Begegnungen wirklich hilfreich waren. Der Besuch eines Seelsorgers im Zimmer der Intensivstation, wenn am Krankenbett einer jungen Mutter, für die medizinisch nichts mehr getan werden kann und deren Töchter um Fassung ringen, Worte gesprochen werden sollen, markiert eine Grenzerfahrung. Da taucht die Frage auf, ob das Trösten Grenzen hat und was jenseits dieser Grenzen geschieht. In diesen existenziell-konkreten Situationen wird deutlich, dass es die Versuchung zur Vertröstung gibt, gerade für den Seelsorger, der sich selbst in der vermeintlichen Sicherheit einer Glaubenstradition verankert sieht.

²² Dass eine Predigt ihrem Anspruch nach nur bedingt so differenziert und detailliert sein kann wie hier vielleicht erwartet, dass Zuspitzungen notwendig und zuweilen auch erforderlich sind, ist vorausgesetzt. Dennoch findet dieses Beispiel hier Erwähnung, weil die Situation immer neu auftritt: Theolog*innen predigen in Kirchen und Kapellen, die an Krankenhäuser angeschlossen sind. Eine Krankenhaus-sensible Homiletik wäre ein lohnenswertes Unterfangen. Sie wäre ganz im Sinne des von Rolf ZERFASS aufgegriffenen Zitats Gregors des Großen zu konzipieren: „Ich habe nämlich die Erfahrung gemacht, dass ich vieles in der Heiligen Schrift, das ich allein nicht zu begreifen vermochte, vor meinen Brüdern stehen verstanden habe. ...Mit Gottes Hilfe ergibt sich so, dass (beim Sprechen über die Heilige Schrift) gleichermaßen die Wahrnehmungsfähigkeit wächst und das Gefälle abnimmt, weil ich durch euch lerne, was ich vor euch lehre. Denn ... oft höre ich mit euch zusammen, was ich sage“ (Gregor der Große, zit. nach ZERFASS, Rolf; Predigt, in: FÜRST, Walter/WERBICK; Jürgen (Hg.); Katholische Glaubensfibel, Freiburg i. Br. 2004, S. 179–182, hier: S. 181.). Vgl. auch BAUER, Christian: „Eine wissenschaftlich betriebene Theologie folgt zwar anderen Regeln der Diskursivierung als die Predigt, ist dieser im pastoralen Grundspruchakt des Zeugnisgebens aber auch zutiefst verwandt.“, in: BAUER, Christian/FUCHS, Ottmar; Ein paar Kieselsteine reichen. Pastoraltheologische Beiträge von Rolf Zerfaß, Ostfildern 2009, S. 29.

Nur mit der absoluten Priorität auf die individuellen Bedürfnisse, also gegen jede Vereinnahmung und jede vorausgeschickte Botschaft, kann die Versuchung gebannt werden. Das braucht wiederum eine notwendig zu erlernende Sensibilität und auch einen Glauben, der an seinen Grenzen nicht enger wird, sondern durch seine Weite auch Erfahrungen des Scheiterns von Gewissheiten erträgt.

Von diesen Erfahrungen ausgehend, ist es schlicht nicht mehr möglich, praktische Theologie zu betreiben, indem vordergründig eine Begriffsgeschichte auftaucht und von dieser ausgehend, Situationen beschrieben werden. Dass die Begriffsgeschichte in dieser Forschung nicht unbeachtet bleibt, sollte im weiteren Verlauf allerdings erkennbar werden. Wenn der Hypothese vom Verlust des Interesses am Trost in der Theologie nachgegangen wird, dann immer auch als theoretisierende Einführung in die Praxis. Denn die Frage, wo denn nun über den Trost geredet wird, und wo getröstet wird, gibt ja schon zu erkennen, wo Trost-Praktiken zu entdecken sind. Der Trost-Diskurs positioniert die Theologie und die Seelsorge einmal an der Seite und einmal in Abgrenzung zur Therapie und zu tröstenden Praktiken, die explizit nicht-theologisch und nicht-seelsorglich begründet sind und deren wachsende Bedeutung die Theologie zugleich nicht missachten kann.

Die Reflexion auf die Praxis und der sensible Blick auf den Begriff sollen einander ergänzen. Der Grund dafür ist so naheliegend wie folgenreich: Der Begriff Trost taucht wieder und wieder im Alltag und im Außeralltäglichen auf. Ganz unterschiedlich sind die Zuschreibungen und das Verständnis. Die Fülle der Erfahrungen mit dem Phänomen führt zu Zuschreibungen, die im individuellen Fall als Gewissheiten vorgetragen werden. Wer eine bestimmte Erfahrung für sich selbst als tröstende Erfahrung verbucht, der hat ein Verständnis vom Begriff, das – erst einmal – nicht weiter hinterfragt wird. So ist die hier vorgelegte Untersuchung zwar von einem sehr spezifischen Kontext, der Seelsorge in einem großen Krankenhaus, maßgeblich geprägt, gleichzeitig aber sollen die jenseits eines solchen Ortes ständiger existenzieller Erfahrungen liegenden Bedeutungszusammenhänge bewusst nicht ausgeklammert werden. So wie Menschen eben auch an ganz anderen Orten Trost suchen und finden, so reflektieren sie auch an anderen Orten und bringen den Trost damit zur Sprache. Die Untersuchung ist von einem umfassenden Interesse motiviert: Einerseits gründlich zu schauen, wie der Begriff Trost im Alltag und im Außeralltäglichen, also in existenziellen Erfahrungen, verwendet wird. Andererseits geht es um die tatsächliche

Korrelation von Begriff und Praxis. Der Verdacht liegt ja schon bei oberflächlicher Betrachtung nahe, dass es genauso Trost-motivierte, also Trost intendierende Praktiken gibt, die (wie im Buch Hiob eindrucksvoll beschrieben) keinen Trost bewirken, während es andererseits Situationen gibt, in denen sich Trost ereignet, obwohl niemand zu trösten gedacht oder gewagt hätte.

„Trostlose“ Orte haben die meisten Menschen schon gesehen – wenn nicht unmittelbar, dann doch wenigstens medial vermittelt. Unbelebte Orte, die offensichtlich lange Zeit niemand mehr aufgesucht hat, werden als ‚trostlos‘ bezeichnet. Einsamkeit, Verlassenheit und mangelnde Pflege kennzeichnen diese Orte. Es fehlt dort an Lebendigkeit, an Bewegung und an Veränderung. Da möchte sich niemand aufhalten geschweige denn leben müssen. ‚Trostlos‘ ist dem ersten Befund nach eher ein Prädikat für Orte oder aber für Zustände. Menschen hingegen sind in unserer Zeit und in unserem Sprachgebrauch nicht ‚trostlos‘, wie dies allerdings in einigen älteren Übersetzungen der Nachfolge Christi des Thomas von Kempen noch zu entdecken wäre²³. Die Redewendung, jemand sei ‚nicht ganz bei Trost‘, meint ebenfalls etwas Anderes als die Bedeutung des Substantives dies suggeriert. Es geht nicht um den Verlust eines Zustandes innerer Gelassenheit oder gar um den Zustand der seelischen Zufriedenheit, wie man ihn im Anschluss an Ignatius von Loyolas christlichen Trost bestimmen könnte²⁴, sondern um etwas Anderes. Wer ‚nicht ganz bei Trost‘ ist, hat den Verlust jener Fähigkeiten zu beklagen, die ihn als ein ernstzunehmendes Gegenüber ausweisen würden. ‚Nicht ganz bei Trost‘ ist also, wer verwirrt ist, zumindest aber von der Norm abweicht, die bekannt ist und verbindliche Geltung beansprucht. Es ist möglich, zugleich persönlich sehr heiter, gelassen und sogar glücklich, in den Augen der Außenstehenden jedoch ‚nicht ganz bei Trost‘ zu sein. In unserem Sprachgebrauch ist es hingegen nicht gängig, über eine um ihren verstorbenen Ehemann trauernde Witwe zu sagen, sie sei ‚nicht ganz bei Trost‘, weil sie trauert. Natürlich ist gerade im letzten Falle schlicht auf die ursprüngliche Wortbedeutung zu verweisen. ‚Trost‘ ist innere Festigkeit – wer diese verliert, ist im wörtlichen Sinne ‚verrückt‘. Aber schon diese sehr unterschiedlichen Verwendungen geben einen Aufschluss darüber, dass eine rein etymologisch und begriffsgeschichtlich ori-

²³ VON KEMPEN, Thomas; *Imitatio Christi*, Thomas-Verlag Kempen 1980.

²⁴ Vgl. LANGENHORST, Trösten lernen, S. 145.

enterte Betrachtung der Vielgestaltigkeit der heutigen Präsenz des Wortes *Trost* in der alltäglichen Kommunikation nicht gerecht wird.²⁵

Bleibt man allerdings zunächst beim Begriff, so könnte die Frage sein, was denn eigentlich als Gegenteil des *Trostes* zu definieren wäre. Diese Frage ist mehr als eine Überlegung zu sprachtheoretischen Grundlagen. Denn die Frage nach dem Gegenteil des *Trostes* taucht ja in der Praxis auf. Seelsorger*innen begegnen ungetrösteten Menschen, d. h. sie begegnen Menschen, die nicht nur in diesem Augenblick – jetzt gerade – offensichtlich keinen *Trost* empfinden, weil sie ihn nicht empfangen oder verloren haben und nicht mehr in sich tragen. Es geht an dieser Stelle praxissensibel weiter: Es gibt diese – bereits angedeuteten – Situationen und Ereignisse, in denen Menschen auftauchen, die verbal und nonverbal zu erkennen geben, dass sie nichts trösten könnte. Die faktische Präsenz solcher Situationen, in denen nicht (mehr) getröstet wird, ist wesentlicher Ansatzpunkt für die vorliegende Untersuchung.

Gibt es Alternativen zum *Trost*? Was könnte anderes getan werden als zu trösten? Was unterscheidet die Kommunikation mit *Trost*-bedürftigen Menschen von anderer Kommunikation? Ist es schon angemessen, von *Trost* zu sprechen, wenn ein Mensch an der Seite eines Trauernden, *Trost*-suchenden Menschen bloß physisch anwesend ist? Sind auch ganz andere Praktiken, etwa jene von Pfleger*innen am Krankenbett, tröstende Praktiken?

Wer diese Fragen stellt, entdeckt damit eine Schwierigkeit, die sie für die Untersuchung aufdecken: im funktionalen Sinne messbare Ergebnisse sucht man vergeblich. Eine Erfahrung des *Trostes* zu beschreiben und auf die entscheidenden Aspekte hin zu hinterfragen, was denn gerade hier tröstlich war, zieht immer nach sich, dass eine neue Erfahrung die hier herausgestellten Wirkungen wieder in Zweifel zieht. Es gibt sie aber, die Zeugnisse getrösteter Menschen. Es lassen sich daraus immer einige Aspekte ableiten, die wiederum beschrieben werden können: Es gibt Ereignisse von bleibender Prägnanz, Erfahrungen aufrichtender persönlicher Nähe. Es gibt Verbindungen zwischen Menschen und Gemeinschaften und es gibt inspirierende Werke der Literatur und vor allem der Musik. Es gibt vielfach auch die Zeugnisse von Gebeten und seelsorglichen Begleitun-

²⁵ Im Frühjahr 2014 besuchte der Autor eine Bildungsveranstaltung der katholischen Akademie des Bistums Osnabrück, Haus Ohrbeck. Die Veranstaltung beschäftigte sich mit der seelsorglichen Rede über den *Trost*. Als Hauptreferent trat Michael PLATTIG auf (siehe Kapitel 5.2.4. Trösten – nicht ohne Gott. Trösten in der Theologie der Spiritualität.). Die Veranstaltung trug den Titel „Bist du noch bei *Trost*?“

gen, die zum Leben geholfen haben und die Trost vom abstrakten Begriff zur individuell-konkreten Erfahrung werden lassen.

Wenn es Instrumente des Trostes gibt und wenn es Trost-fördernde Haltungen gibt, die in aller Individualität der Ereignisse doch identifiziert werden können, ergibt sich daraus die für die kirchliche Praxis relevante Frage, die Georg Langenhorst positiv aufgegriffen hat: Kann man Trösten lernen?²⁶ Die vorgelegte Untersuchung soll wenigstens dazu beitragen, dass auch und gerade dort über Trost geredet und die Praxis des Tröstens reflektiert wird, wo Menschen für seelsorgliche Berufe aus- und weitergebildet werden.

Der Trost und das Trösten sind Begriffe mit bewegter Geschichte in der Theologie und über sie hinaus. Sie ganz konkret zu bestimmen, ist für die Praktische Theologie eine besondere und besonders zeitgemäße Herausforderung, wie sie nur mit sensiblem Blick auf unterschiedliche Ereignisse der Praxis geleistet werden kann. Die konkrete Beschreibung ist dringend notwendig, da die Begriffe nicht ersetzt werden können – und aus der Perspektive von Theologie und Seelsorge nichts dafür spricht, sie vor allem in der Adaption der Erkenntnisse anderer Forschungsfelder und Fachdisziplinen zu füllen.

Theologie und Seelsorge dürfen die Begriffe um der Praxis willen weder verschwinden noch verschwimmen lassen. Dazu ist es erforderlich, sie so zu beschreiben, dass sie nicht abstrakt bleiben. Von den konkreten Erfahrungen der Menschen in den Grenzbereichen ihrer jeweiligen Existenz soll über eine Wiederentdeckung der Begriffe auch die Praxis profitieren. Tröstende Seelsorge, Trost-sensible Seelsorge oder Trost-kompetente Seelsorge wird als eine ihrer eigenen Identität gewisse Seelsorge weiterhin gefragt sein. Es stünde sonst schlecht um die Seelsorge als das „Herz der Kirche“²⁷ wenn am Ende an den Orten pastoraltheologischer Diskurse oder auch in den Ausbildungsstätten für Seelsorger*innen weniger über den Trost geredet werden würde und am Ende dadurch gar weniger getröstet werden würde.²⁸

²⁶ Vgl. LANGENHORST, Georg; Trösten lernen.

²⁷ Vgl. Die deutschen Bischöfe; In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche. Wort der deutschen Bischöfe zur Seelsorge, 8. März 2022.

²⁸ Die Begriffe „Trost“ und „Trösten“ tauchen im Pastoralplan des Bistums Münster als dem seinerzeit umfassenden Konzept für eine Neuausrichtung der Pastoral in der Diözese im Jahr 2011 nicht auf. Auch in anderen Strategiepapieren sucht man vergeblich. Dass der Trost nicht als primäre Strategie oder als Qualitätsmerkmal im Vordergrund auftaucht, ist die eine Seite. Andererseits wird die Praxis auch dort nicht explizit aufgeführt, wo es um die konkrete Seelsorge oder das diakonische Handeln der einzelnen Gemeinden geht.

Die Begriffsgeschichte wiederum zeugt ja von einem beachtenswerten Potenzial. Zu den prägenden Vorzeichen einer Theologie des Trostes in der Gegenwart gehören zwangsläufig die Modelle des Meister Eckhart (die Einung des Seelengrundes mit Gott ist der Trost) oder Martin Luthers (allein das Bild des gekreuzigten Christus tröstet) und der Trost nach Ignatius von Loyola (Tröstung passiert dem Menschen in der Grundausrichtung auf Gott hin). Sie alle werden im Folgenden nicht ein weiteres Mal breit entfaltet.²⁹ Vielmehr geht es um eine Praktische Theologie, die spezifische Lern- und Erkenntnisorte aufsucht. Der erste und einleitende Erkenntnisort ist das Zimmer der Intensivstation, wo der vollkommene Zusammenbruch menschlicher Existenz als reale Gefahr droht. Damit ist noch einmal herausgestellt, dass der Begriff des Trostes und die Praxis des Tröstens jener urchristlichen Intention folgen können, dass mit dem vollkommenen Zusammenbruch nur scheinbar der Schlusspunkt gesetzt ist. Nicht nur, aber vor allem von dieser Erfahrung her sind Christen Menschen, die den Trost als eine konkrete Wirklichkeit kennen und zu bezeugen haben. Dass die christliche Tradition so umfassende Trost-Vorstellungen und Trost-Praktiken entwickelt hat, hat damit zu tun, dass der Zusammenbruch und das existenziell Erschütternde ebenjene Urerfahrung ausmachen, von der ausgehend sich die christliche Gemeinschaft konstituiert und ihre Praktiken herausgebildet hat. Erstaunlich und erwähnenswert daran ist, dass die Urerfahrung nahezu alle wesentlichen Erfahrungen, um die es im Folgenden gehen soll, beinhaltet: Den existenziellen Zusammenbruch wie auch die Auferstehung, die radikale Verlassenheit und die solidarische Gemeinschaft, die Trost-lose Resignation und den Trost, der diese dann doch noch umzukehren vermag. Von dieser komplexen Urerfahrung her wird dann auch der Begriff zeitgemäß konzipiert werden können, weil das Erlebte zugleich das heute Erfahrbare beschreibt: „Ein geläufiger Begriff ist der Trost so wenig wie die Auferstehung, ein insgeheim vermisster auf jeden Fall, und auch darin ist er eine Hilfe. [...] stets ist Vertrauen im Spiel, also das, was die Jesusleute anfangs getragen haben muss, ohne dass sie wussten, wie ihnen geschah, bevor mit der Kreuzigung alles zusammenbrach. Die Osterzeugen waren zutiefst entwurzelte, existenziell heimatlose Menschen, denen jedes Vertrauen in das Ganze und erst recht in den

²⁹ Einen guten Überblick über die Begriffsgeschichte bieten LANGENHORST; Trösten lernen und auch PLATTIG/STOLINA, TrostErkundungen.

Glauben, auf den sie all ihr Vertrauen gesetzt hatten, verloren gegangen war.“³⁰

2.2. Begrenzungen. Überblick über den Gedankengang

Diese Untersuchung ist aufgrund des Ansatzes einer Beschreibung individueller und subjektiv interpretierter Erfahrung zugleich ein Wagnis.³¹ Denn es ist klar: „Erfahrung bleibt immer in der Polarität von unmittelbarem Widerfahrnis und vermittelnder Interpretation, die auslegen will, wofür die Erfahrung spricht – und wogegen. Ihre Unmittelbarkeit ist vermittelt durch die Situation, in der sie ‚gemacht‘ wird. Ihre Kontextualität ist prinzipiell unabgrenzbar: so ist in ihr jener umfassende Kontext mitgesetzt, auf den hin und von dem her bestimmt wird, was eine Erfahrungs-Gegebenheit ‚letztlich‘ bedeutet.“³² Für einen Seelsorger im Universitätsklinikum, der einerseits Menschen in existenziellen Situationen begleitet, und andererseits die eigene tägliche Arbeit wissenschaftlich reflektiert, besteht die Herausforderung darin, das Verhältnis von Nähe und Distanz im Sinne beider Positionen und der damit verbundenen Ansprüche auszubalancieren. In Anbetracht einer solchen Nähe zu – zunächst einmal – fremden Menschen werden die Anforderungen an die wissenschaftliche Integrität auf dieser anderen Ebene noch einmal signifikant.

Die Grundfrage „Dient es den Menschen?“ war in den Grenzsituationen stets maßgebend, nicht die Frage nach einer Theorie, die aus der jeweiligen Praxis heraus entstehen könnte. Wenn im Folgenden die konkreten Erfahrungen beschrieben werden, so geschieht dies in Absprache mit den Beteiligten, die hier anonym bleiben. Eine pietätvolle Rücksichtnahme auf persönliche Erfahrungen, gerade eben Erfahrungen der Trauer, ist wesentlicher Bestandteil seelsorglicher Praxis. Und so ist auch die Grundentscheidung an dieser Stelle

³⁰ PETERS, Tiemo Rainer; Entleerte Geheimnisse. Die Kostbarkeit des christlichen Glaubens, Ostfildern 2017, S. 58 f.

³¹ Vgl. zu dem hier vorliegenden Ansatz „gegen die nötige Kraft einer argumentativen Herleitung“ und „gegen den Vollständigkeitsanspruch einer systematisch entfalteten Theorie SLENCZKA, Notger; Art. Phänomenologie, in: Handbuch Praktische Seelsorge, Gütersloh 2007, S. 770–782.

³² RÖMELT, Johannes; Art. Erfahrung, II. systematisch-theologisch, in LThK³, Bd. 3, Freiburg 1995, S. 754–756, hier: S. 755, zit. aus: PLATTIG, Michael; Religiöses Feeling oder Erfahrung Gottes? Pastorale Unterscheidungsarbeit, in: BUCHER/KROCKAUER; Gott, S. 263–277, hier: S. 264.

einer Erwähnung wert: Im Universitätsklinikum Münster war der Verfasser immer zuerst Seelsorger. Seelsorge bedarf immer der Reflexion auf unterschiedlichen Ebenen. Dies ist für alle Seelsorger*innen des Universitätsklinikums Münster, die durch ihre Arbeit und die Reflexion ihrer Arbeit wesentlichen Anteil an dieser Arbeit tragen, Teil ihres Selbstverständnisses. Und doch kam mit der wissenschaftlichen Arbeit, wie sie hier vorliegt, eine neue Ebene ins Spiel, die eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Nähe-Distanz-Thematik erforderlich machte.³³ Es könnte der Verdacht aufkommen, der Verfasser dieser Untersuchung könne aus der wissenschaftstheoretischen Not, Erkenntnisse allein über die Reflexion seelsorglicher Praxis zu gewinnen, eine seelsorgetheoretische Tugend gemacht haben. Dann dienten die betroffenen Menschen, deren persönliche Schicksale hier beschrieben werden, am Ende einer auf ein Ziel hin formulierten Theorie, die vor allem aufgrund der hier vorgenommenen Priorisierung persönlicher Erfahrungen zur Immunisierung des Gesagten gegenüber jeder Kritik führt. Da, wo die Erfahrungen besonders einschneidend sind, verböte sich nach einem solchen Modell jede Beurteilung etwaiger Erkenntnisse über den Gegenstand.

Nicht die Erfahrungen der Menschen selbst werden aber ja hier zur Diskussion gestellt, sondern die daraus geschöpften Erkenntnisse für die Praktische Theologie. Die im wissenschaftlichen Sinne als solche benennbaren Schwächen der subjektiven und zuweilen auch bruchstückhaften Erfahrungen werden zugleich offen thematisiert und produktiv aufgegriffen. Von einem spezifisch anderen Ort pastoralen Handelns wird die Vielschichtigkeit des Erfahrungsbegriffs noch ansichtiger. Erfahrung nämlich „beschreibt erstens das, was Menschen zustößt und von außerhalb ihrer selbst ins Leben einbricht und sich ereignet. In dieser Hinsicht ist Erfahrung der Modus, in dem die Kontingenz des Lebens konkret wird. [...] Erfahrung beschreibt zweitens die Haltung des Menschen zur Welt, folgt also der Perspektive von innen nach außen.

³³ Das Nähe-Distanz-Verhältnis in der Rolle des Krankenhausseelsorgers ist eine bedeutsame Frage. Mit Blick auf die hier beschriebene Praxis gilt jedoch, dass die Wirkung der persönlichen Intuition nicht unterschätzt werden darf. Dass Intuition im wissenschaftlichen Diskurs (der Pastoraltheologie) ebenso wenig einfach zu fassen ist wie im Bereich der Seelsorge, erörtert PFEIFER, Samuel; Psychotherapie und Seelsorge im Spannungsfeld. Zwischen Wissenschaft und Intuition, Moers 1999. In dieser Untersuchung wird das Rollenverständnis des Krankenhausseelsorgers im Hinblick auf das Verhältnis von Nähe und Distanz allenfalls im Rahmen der Beschreibung von Erfahrungen gestreift. Gleiches gilt für den Aspekt des Einflusses von Intuitionen.